

der Pandemie wohl noch nicht richtig eingeschätzt werden, verstärken aber eher die Verunsicherung des Lebensgefühls durch Corona.

Wolfgang Hein

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v4i1i4.09>

Sammelrezension zu Andreas Malm:

- [1] *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century*. Brooklyn: Verso 2020, 215 Seiten
- [2] *How to Blow Up a Pipeline. Learning to Fight in a World on Fire*. Brooklyn: Verso 2021, 208 Seiten

[1] Das Jahr 2020 steht wohl nur mit einem Thema in Verbindung: COVID-19. Die Ökologie- und Klimakrise wird dabei nur als Randnotiz angeführt, aus dem gesellschaftspolitischen Diskurs wurde sie in diesem Jahr weitestgehend verdrängt. Doch 2020 wurde von Waldbränden in Australien eingeläutet, ehe wiederum Waldbrände in der zweiten Jahreshälfte Teile Kaliforniens zerstörten. Die Brände tauchten zwar jeweils lokale Himmelsabschnitte in eine marsrote Hülle und ließen Asche regnen, doch vergleichsweise zu COVID-19 bleiben sie nur Nebenschauplätze. Zu Unrecht, wie der Humanökologe Andreas Malm in *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century* argumentiert: Seit Jahren warnen Biolog*innen, Epidemiolog*innen und Ökolog*innen vor Zoonosen und Coronaviren. Das *Pike-Paper* (2014), in dem die Autor*innen bis zu fünf jährliche pandemische Ereignisse für möglich halten, war für Malm schon vor Jahren ein Warnzeichen. Zwar laufen nicht alle Pandemien wie COVID-19 ab: Sie können einem anderen Übertragungsweg folgen, eine geringere Infektiosität besitzen oder andere Symptome hervorrufen (82). Doch die Bedingungen für weitere Zoonosen und Pandemien, die für Malm nur als Effekte der Klimakrise gedacht werden können, sind vorhanden. Malm bezeichnet diesen Zustand mit dem Begriff „chronic emergency“. Diesen Begriff übernimmt er vom Virologen Brian Bird (vgl. Vidal & Ensia 2020), der damit die laufende Gefahr für weitere Pandemien bezeichnet hatte. Malm verwendet ihn jedoch, um seine Zeitdiagnose zur ökologischen Krise zu formulieren.

Im Gegensatz zu anderen historischen Wendepunkten – wie die russische Revolution im Oktober 1917 – zeichne sich der *chronic emergency* durch die biophysikalischen Prozesse aus, die durch Eingriffe in ökologische Systeme initiiert würden und nicht mehr aufgehalten werden könnten (149). Die Zerstörung von Biodiversität, die Privatisierung und Abholzung von Wäldern für den profitorientierten Anbau von Soja oder Palmöl sowie die von fossilen Brennstoffen angefeuerte Mobilität erleichterten nicht nur die Entstehung, sondern auch die Verbreitung von Zoonosen (41-45, 71). Die Abholzung schlage auch dem Wildtierhandel, ein informeller Sektor, der laut Malms Recherche zwischen 8 und 21 Mrd. US\$ ausmacht und eine Tierart nach der anderen in globale Wertschöpfungsketten hineinzieht, den Weg frei. Wildtiere – wie Fledermäuse – seien dabei ein Luxusgut, das keinen lokalen, sondern einen globalen Markt für besitzende Klassen bediene. Ein wachsender Wildtierhandel zugunsten

der Reichen führe schließlich dazu, dass sich Arbeiter*innen weiter Coronaviren aussetzen werden (58ff). Diese konstante Ausbeutung von ökologischen Systemen und die Produktion gefährlicher Natur sind für Malm (103) die Wesensmerkmale des *chronic emergency*. Die nächste Zoonose und die nächste Pandemie seien bereits vorprogrammiert. Die Ursachen dafür erklärt Malm (101ff) mit dem Vulnerabilitätsmodell von Piers Blaikie, Terry Cannon, Ian Davis & Ben Wisner (2005), das er um eine dialektische Komponente erweitert. Ob für Pandemien oder die Klimakrise: Für beides sieht er Kolonialismus, ungleiche Entwicklung und Neoliberalismus als Hauptursachen an. An diesem Punkt enden Malms gesellschaftstheoretische Auseinandersetzungen; sie fallen im Vergleich zu *Fossil Capital* (2016) und insbesondere zu *The Progress of this Storm* (2018, rez. In *PERIPHERIE*, Nr. 159/160) bescheiden aus. Im Anschluss an diese Zeitdiagnose wendet sich Malm im letzten Teil des Buches von 2020 dem „War Communism“ zu und stellt sich die Frage: Was tun?

Im Kontext der globalen Erwärmung dränge diese Frage nach einer raschen Beantwortung. Anarchistische und sozialdemokratische Bearbeitungen verabschieden nach Malm (119ff) entweder den zentralen Akteur für eine gesellschaftliche Transformation, den Staat, oder vertreten eine reformerische Perspektive, die der Dringlichkeit der Situation nicht Rechnung tragen wolle. Im Angesicht der Klimakatastrophe könne nur eine politische Strategie, die unter einem ähnlichen Handlungszwang steht wie die Oktoberrevolution von 1917, den Weg weisen: ein ökologischer Leninismus. Rasche Handlungen seien nötig, die die Ursachen der COVID-19- und Klimakrise in Angriff nehmen: die Unterbindung des Wildtierhandels und der industriellen Abholzung sowie die Verstaatlichung von Industrien, die auf die Verbrennung fossiler Brennstoffe angewiesen sind. Der letzte Punkt ist streitbar, weil der bürgerliche Staat somit gegen Kapitalinteressen handeln müsste. Doch für Malm (151f) ist in der Klimakrise das Warten auf einen von Arbeiter*innen kontrollierten Staat aussichtslos. Der Staat, eingebunden in kapitalistische Wertschöpfungsketten, muss als pragmatisches Mittel gegen die Klimakrise eingesetzt werden. Eine Veränderung der Kräfteverhältnisse schließt Malm (152) dadurch nicht aus, er hält sie für eine klimagerechte Zukunft sogar für unausweichlich. Die Klimagerechtigkeitsbewegung strebe eine solche Transformation an.

[2] Zu Beginn von *How to Blow Up a Pipeline* (2021) zieht der Autor ein Resümee über die Erfolge der Bewegung im Jahr 2019. Das Ausbleiben einer gesellschaftlichen Transformation liest er (24ff) als Zeichen, das Dogma der (strategischen) Gewaltfreiheit in Frage zu stellen. Ohne Frage: regelmäßige Demonstrationen und Aktionen des zivilen Ungehorsams seien für die Politisierung der Klimakrise entscheidend. Jedoch waren, so Malm, das *Civil Rights Movement* (46ff), der ANC um Nelson Mandela (51ff) oder die Haitianische Revolution (39) historische Ereignisse, die nicht ohne Gewalt – ob an Eigentum oder gegen rassistische Unterdrückung – Fortschritte erzielten. Das Dogma der Gewaltfreiheit in der Klimagerechtigkeitsbewegung stütze sich auf historisch kurzsichtige Lesarten dieser politischen Bewegungen. Dabei werde das *Civil Rights Movement* mit Martin Luther King, nicht mit Malcolm X in Verbindung gebracht. Gandhis (43ff) gewaltfreier Widerstand gegen das britische

empire werde ohne seinen Enthusiasmus für die kriegerischen Auseinandersetzungen im Zweiten Burenkrieg (1899-1902) und ohne seine Denunziationen indischer Kriegsdienstverweigerer rezipiert (vgl. Losurdo 2010: 96). Selbst Mandela (51ff) habe die Grenzen von Gewaltfreiheit gesehen und über bewaffneten Widerstand nachgedacht. Doch die Klimagerechtigkeitsbewegung im Globalen Norden entwirke ihre Strategie nur aus den gewaltfreien Erzählungen dieser Bewegungen. Die Haitianische Revolution – sofern sie innerhalb der Bewegung im Globalen Norden überhaupt bekannt ist – sei ein dementsprechend unpassendes Leitbild.

Plädiert Malm nun für den Griff zu Schusswaffen? Sollen Manager*innen von Erdöl- und Gasunternehmen entführt werden? Im Gegenteil: er zeigt einen Weg auf, der an der Dichotomie zwischen einer gewaltfreien und gewaltvollen Strategie vorbeiführt. Zuerst spricht er (107) sich klar gegen terroristische Praktiken aus, die auf die Ermordung von Menschen abzielen. Die Alternative, die er vorschlägt, ruft nicht die Angst vor dem Verlust des eigenen Lebens, sondern vor negativen Bilanzen und Budgetdefiziten hervor. Denn Unternehmen und Staaten würden die durch Sabotage hervorgerufenen Schäden an ihrer Infrastruktur beheben müssen. Diese Alternative (157) zeichne sich also durch ihr anti-kapitalistisches Moment aus. Dennoch könne diese Strategie nur eine unter vielen sein, die von Demonstrationen und Aktionen zivilen Ungehorsams begleitet wird. Eine Ende Gelände-Aktion im Jahr 2016, an der er selbst teilnahm, ist für Malm ein gelungenes Beispiel (158ff).

Dieser Schluss von *How to Blow Up a Pipeline* ist nicht nur Malms indirekter Appell an die*den Leser*in, mit ihm in die Braunkohlegruben hinabzusteigen, sondern spricht auch Bände über die von Malm gewählten Textsorten. Beide Bücher stützen sich nicht auf ausgewogene theoretische Problematiken. Im Gegensatz zu *The Progress of This Storm*, in dem Malm seine kritisch-realistische Position in den Debatten zu Natur und Gesellschaft darlegt (vgl. Wagner 2020: 499), finden solche Auseinandersetzung hier keinen Platz. Doch selbst wenn Malm dieses theoretische Potenzial nicht ausschöpft, sind dies keine gravierenden Unzulänglichkeiten. Als Zeitdiagnose und als Kritik an politischen Strategien kommen die beiden Texte auch ohne ausholende theoretische Problematiken aus. *Corona, Climate, Chronic Emergency* hält jenen Moment im März/April 2020 fest, in dem eine Pandemie die beinahe vollständige Reproduktion des Kapitals unterbricht und die Türen zur Zukunft offen stehen. *How to Blow Up a Pipeline* formuliert eine Kritik an der Klimagerechtigkeitsbewegung im Globalen Norden und ruft zugleich zu Strategien auf, die das Eigentum als Wesensmerkmal des fossilen Kapitalismus gezielt sabotieren sollen.

Daher lassen sich die beiden Texte besser als Pamphlete verstehen, die zwar theoretische Stränge aufgreifen, sie aber nicht weiter verfolgen. Der Verlag listet *Corona, Climate, Chronic Emergency* ohnehin in seiner eigenen Pamphlet-Serie auf, in die auch *How to Blow Up a Pipeline* eingereiht werden könnte. Offensichtlich versucht er, sich mit diesen beiden leicht zugänglichen Büchern stärker in der Mitte des Sachbuchmarktes zu positionieren – was auch teilweise gelingt. Sogar der Deutschlandfunk rezensiert die deutsche Übersetzung *Wie man eine Pipeline in die Luft jagt* (2020) (Geisel 2020). Allerdings nimmt der Verlag dafür Abstriche im

wissenschaftlichen Apparat in Kauf. Im Fließtext fehlen sämtliche Quellenverweise, die Interessierte nur unter Mühe aus den Notizen am Ende herauspicken müssen. Zwar werden Leser*innen dort verlässlich die nötigen Angaben finden, doch Hinweise im Text oder in Fußnoten hätten den Lesefluss nicht gestört.

Malms Stil ist in beiden Pamphleten klar und präzise; seine Argumente bringt er mit entschlossener Stimme vor. So fällt der zirkuläre Aufbau der Argumentation in beiden Büchern nicht direkt auf. Malm steigt mit Analysen – ob der aktuellen COVID-19-Situation oder der Beständigkeit der Gewaltfreiheit in der Klimagerechtigkeitsbewegung – ein, reißt dabei seine Position kurz an, ehe er in den anschließenden Kapiteln seiner Haltung und seinen Vorschlägen mehr Raum gibt. Dabei fügt er immer wieder Aspekte zu seinem Problemaufriss hinzu. Er trennt also nirgends Analyse und Position scharf voneinander ab. Damit verleiht er seiner Position zwar mehr Halt und geht auf weitere Aspekte der analysierten Probleme ein. Doch manche Ausdrücke bleiben dabei auf der Strecke: „Coronageddon“ (2020: 105) wird nicht weiter diskutiert und wirkt auf mich eher als unpassende Metapher.

Malms Argumente überwiegen jedoch gegenüber diesen kleinen Defiziten. Einerseits sehe ich in *Corona, Climate, Chronic Emergency* den gelungen Versuch, nicht nur die Dynamik und die möglichen Eingriffspunkte für eine klimagerechte Politik in einer sich rapide entwickelnden Situation festzuhalten. Vielmehr diskutiert Malm den von ihm vertretenen ökologischen Leninismus in Hinblick auf die Geschehnisse im März und April 2020. *How to Blow Up a Pipeline* schließt daran an und fordert die Umsetzung politischer Strategien, die der Dinglichkeit der ökologischen Krise angemessen sind: Ein Aufruf an die Klimagerechtigkeitsbewegung im Globalen Norden, die in einer globalen Pandemie an politischem Gewicht zu verlieren droht.

Beide Pamphlete legen Zeugnis von einer von Macht- und Herrschaftsverhältnissen bedingten Welt ab. Wer die Ursprünge von COVID-19, die ungleichen und kapitalistischen Mechanismen dahinter sowie die Transformationsperspektive Malms kennenlernen möchte, empfehle ich *Corona, Climate, Chronic Emergency*. Die darin erklärten kapitalistischen Dynamiken werden auch in Zukunft soziale Ungleichheiten zuspitzen. Wer die Welt verändern möchte und noch Motivation und Handlungsvorschläge sucht, der*in sei *How to Blow Up a Pipeline* ans Herz gelegt.

Johannes Korak

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.10>

Literatur

- Blaikie, Piers; Terry Cannon; Ian Davis & Ben Wisner (2005): *At Risk. Natural Hazards, People's Vulnerability and Disasters*. London.
- Geisel, Sieglinde (2020): *Intelligente Sabotage für den Klimaschutz*. https://www.deutschlandfunkkultur.de/andreas-malm-wie-man-eine-pipeline-in-die-luft-jagt.950.de.html?dram:article_id=487132, letzter Aufruf: 31.3.2021.
- Losurdo, Domenico (2010): „Moral Dilemmas and Broken Promises. A Historical-Philosophical Overview of the Nonviolent Movement“. In: *Historical Materialism*, Bd. 18, Nr. 4, S. 85-134.
- Pike, Jamison; Tiffany Bogich; Sarah Elwood; David C. Finnoff & Peter Daszak (2014): „Economic Optimization of a Global Strategy to Address the Pandemic Threat“. In: *PNAS*, Bd. 111, Nr. 52, S. 18519-18523 (<https://doi.org/10.1073/pnas.1412661112>).

Vidal, John, & Ensia (2020): *Destroyed Habitat Creates the Perfect Conditions for Coronavirus to Emerge. COVID-19 May be just the Beginning of Mass Pandemics*. <https://www.scientificamerican.com/article/destroyed-habitat-creates-the-perfect-conditions-for-coronavirus-to-emerge/> letzter Aufruf: 31.3.2021.

Wagner, Louise (2021): „Andreas Malm: *The Progress of this Storm. Nature and Society in a Warming World*. London & Brooklyn, US-NY: Verso 2018, 248 Seiten“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 159/160, S. 498-500.

Julia Schöneberg & Aram Ziai (Hg.): *Dekolonisierung der Entwicklungszusammenarbeit und Postdevelopment Alternativen. AkteurlInnen, Institutionen, Praxis*. Baden-Baden: Nomos 2021, 271 Seiten (<https://doi.org/10.5771/9783845297354>)

Die Grundüberzeugungen der seit den 1990er Jahren formulierten Kritik an der gängigen Entwicklungspraxis und -theorie durch die postkolonialen, dekolonialen und Postdevelopment-Schulen sind mittlerweile weitgehend bekannt. *Julia Schöneberg & Aram Ziai* fassen sie in der Einleitung zu dem vorliegenden Sammelband noch einmal klar und präzise zusammen: „Erstens sei Entwicklungspolitik strukturell dem ökologisch katastrophalen Vorbild westlicher Industriegesellschaften verhaftet“ (7). „Zweitens entpolitisiere Entwicklungszusammenarbeit (EZ) Fragen sozioökonomischer Ungleichheit auf globaler und nationaler Ebene“ (8). „Drittens legitimiere und reproduziere EZ Machtverhältnisse zwischen Expert*innen und als ‚weniger entwickelt‘ klassifizierten Bevölkerungsgruppen“ (8) und kaschiere dies als „Treuhandschaft“. Viertens werde in dem dieser Treuhandschaft zugrunde gelegten Wissen die westliche Moderne als die ideale Norm etabliert, alles andere als „defizitäre Abweichung“ (9). Und fünftens sei dieses westlich-moderne Wissen „gleichzeitig ... auch patriarchal geprägt“ (9).

Was folgt, ist eine Reihe von Fallstudien, in denen versucht wird, diese kritischen Perspektiven mit der Alltagswelt der Entwicklungszusammenarbeit zu konfrontieren – ohne vorschnell klar erkennbare Linien zwischen Guten und Bösen zu ziehen. Was den Sammelband von vergleichbaren Readern unterscheidet, ist die durchgängige Thematisierung der Frage nach der Möglichkeit von „dekolonialen oder dekolonisierenden Strategien *für und innerhalb* des bestehenden Entwicklungsdispositivs“ (15; Hervorhebung GH). Sind solche Strategien von vornherein in toto zum Scheitern verurteilt oder gibt es doch minimale Chancen der Umsetzung? Und was wären die Voraussetzungen dafür? Am explizitesten stellen sich diesen Fragen die Beiträge von *Julia Schöneberg* und *Joshua Kwesi Aikins*.

Um sie einer Beantwortung näher zu bringen, hat *Schöneberg* Interviews mit Mitarbeiter*innen internationaler NGOs (INGOs) in Haiti geführt, „die sich selbst eine kritische Positionierung zum Entwicklungsapparat bescheinigen“ (172). Sie alle sahen ihre zentrale Aufgabe nicht in der Implementierung eigener Entwicklungsprogramme, sondern in der Unterstützung bereits existierender und eigene Lösungsansätze verfolgender haitianischer sozialer Bewegungen gegen Ausbeutung, Umweltzerstörung, Ungleichheit und Armut. Erfolgreich sein könnten die INGOs hierbei am ehesten dann, wenn es ihnen gelinge, „die eigene privilegierte Position produktiv zu machen,